

Aber die Hoffnung

Für Christa Wolf zum 80.

Friedrich Schorlemmer 11.März 2009

Das „Westfernsehen“ machte sich in der Gestalt von Gero von Böhm zum xten Male über sie her. Zum 80.Geburtstag dieser großen Autorin und aufrechten Zeitgenossin wurde sie mit so freundlich gesäuselten wie geistlosen Klischeefragen, mit abgestandenen Etiketten wie „Staadichterin“ oder mit den vor 15 Jahren geklärten und tausendmal erklärten Stasikontakten von 1958 konfrontiert. Die Deutungshoheit muss beim westdeutschen Feuilleton bleiben. Soll überhaupt etwas bleiben?

Was strahlt diese deutsche Schriftstellerin aus? Schwere der Gedanken und Glück der Sinne, Ernsthaftigkeit und Mitfühlbarkeit, Klarheit und Skrupelhaftigkeit, Mut und Trauer, Wut und eine (stets angreifbare) Hoffnung, begleitet von steter Skepsis.

Aufrecht – mit bezwingender Aufrichtigkeit - hat sie in der DDR gelebt, diese freilich anders gewollt, sie wahrhaftig beschrieben. Mut hat sie gemacht, weil sie sich stets der (schmerzlichen) Wahrheit gestellt hat. Mit einer Anna Seghers war sie befreundet und mit Lew Kopelew, mit Böll und Grass, mit Maxie Wander und ihrem Lehrer Hans Mayer. Sie verkörpert für zwei Generationen eine DDR, die es nie gab – so unideologisch, so solidarisch, so dem freien Wort verpflichtet.

Mit den „Kindheitsmustern“ hängt das zusammen. Die bewusste Antifaschistin hat sich ihrer einstigen jugendlichen Hitlergläubigkeit gestellt und nach der Vertreibung aus ihrer Heimat hat sie sich neuen Zeit und Gesellschaft verpflichtet gefühlt, hat sich von einstigen Widerstandskämpfern und deren Autorität des Leidens überzeugen lassen, ehe sie sich in innerer Freiheit auch von ihnen lösen konnte, als sie gegen neues Leiden, erneute Verblendungen und fatale Illusionen anscrieb und anscriebt. Und doch konnte sie sich stets eine geläuterte Hoffnung bewahren, selbst wenn ihre Stimme immer gedämpfter klingt. Sie mutet sich – und ihren Lesern – zu, was ist. Sie ist ein Kummerkasten gewesen, der „mit der Hand“ und mit Herz geantwortet hat. Eine selbstbewusste, eine Selbstbewusstsein stimulierende Frau, die mit Rita Seidel und Christa T., mit Cassandra und Medea starke Frauen nicht nur beschrieben, sondern damit auch Frauen stark gemacht hat. Wenn die DDR etwas hinterlassen hat, dann doch auch eine ganz eigene Art der Emanzipation der Frau, die sich nicht gegen den Mann

richtete, sondern mit ihm zusammen an der Emanzipation zu arbeiten nicht aufgehört hat. Wem das eingemauerte Land einst nicht genug war, der hoffte auch von Jahr zu Jahr auf ein neues Buch von C.W.

Das Gespräch mit der Autorin mündete und mündet heute wieder in das Gespräch mit den Freunden. Und sie vertiefte, erweiterte, ermunterte das Gespräch mit sich selbst. Das Wirkliche und das Wahrhaftige sucht sie, wie ihr Freund Franz Fühmann, und spinnt uns, ihre LeserInnen in ihr Suchen ein. Ihr Schreiben hat etwas Unausweichliches. Ich muss mich verhalten, kann nicht einfach lesen und weiter nur zusehen.

Christa Wolf verkörpert einen Anspruch. Wieder und wieder lese ich sie. Wieder anders spricht sie mich an. Nie lässt sie mich kalt, immer spüre ich: Da bin ich am Nerv der Zeit und an meinem eigenen - mit allen Hoffnungen, allen Schmerzen, allen Ausweglosigkeiten. Die Titel ihrer Bücher gingen mich an und gehen mir nach. Angefangen mit dem „geteilten Himmel“; es war ja nicht nur die Mauer, die uns trennte, sondern auch der geteilte Himmel der Ideen, Vorstellungen, Wünsche, Normen, Lebensziele. Vom „Nachdenken über Christa T.“ bis zu „Medea. Stimmen“. Vom „Weg nach Tabou“ bis zu „Hierzulande Andernorts“. Ihre Sprödigkeit fasziniert und lässt Distanz halten. Ihre gestanzten Prosasätze erheben die bedrängende Wirklichkeit zur herben und zur weitenden lyrischen Prosa, ob in „Kassandra“ oder in „Kein Ort. Nirgends“. Sätze, die in der Schweben bleiben und zugleich zupacken. Einen Anspruch an den weitergeben, der bereit ist, sich einem Anspruch zu stellen! Da heißt es über Kleist, er habe die Vision eines Zeitalters, das sich auf Gerede gründet anstatt auf Taten: „Und da sitzen wir immer noch und handeln mit den Parolen des vergangenen Jahrhunderts, spitzfindig und gegen unsere stärkere Müdigkeit ankämpfend, und wissen: Das ist es nicht, wofür wir leben, und worum wir sterben könnten. Unser Blut wird vergossen werden, und man wird uns nicht mitteilen, wofür... Der Gang unserer heutigen Kultur geht dahin, das Gebiet des Verstandes mehr und mehr zu erweitern, das Gebiet der Einbildung mehr und mehr zu verengen. Fast kann man das Ende der Künste errechnen.“

Zwischen direkter Rede und aktualisierender Reflexion lässt sie den Text changieren. „Dem Dichter ist die Verwaltung unserer Illusionen unterstellt“ lässt sie Kleist antworten auf den, der gerufen hatte: „Aber der Dichter ist doch nicht dazu da, seinen Mitmenschen die Hoffnung zu nehmen.“ Und darauf nun ihre, Christa Wolfs, Reflexion: „Nun wird man ihn noch für ironisch halten. Worauf läuft alles hinaus. Der

Mensch hat ein unwiderstehliches Bedürfnis, sich aufzuklären, da er ohne Aufklärung nicht viel mehr ist als ein Tier. Doch sobald wir in das Reich des Wissens treten, scheint ein böser Zauber die Anwendung, die wir von unseren Kenntnissen machen, gegen uns zu kehren. Wir mögen also am Ende aufgeklärt oder unwissend sein, so haben wir dabei soviel gewonnen als verloren.“ Soviel gewonnen wie verloren, - ein Satz, der sich auf die Zeit seit 1989 beziehen lässt. Als sie 60 wurde, begann die bis dahin stille stehende Zeit, jene bedrückende Enge der Stagnation vom frischen Wind einer Volksrevolution erfasst zu werden. „Für unser Land“ schreibt sie, schrieb sie, denkt sie, lebt sie. Sie wird nun achtzig und lässt sich weiter vernehmen. Ihr Wort einwerfen, ihr bohrendes Fragen nicht beenden. Aber die Hoffnung...? Zumindest mit den Frauen zwischen den Fronten am Iskander. – Diese große deutsche Schriftstellerin und Zeit-Zeugin, dieser so sehr andern zugewandte und so sehr in sich gekehrt-reflexive Mensch, auch das ist die DDR gewesen, ein gemeinsames Erbe nun. Wird es als solches angenommen? Eine Anthologie ihrer Freunde lässt dies hoffen.